Biographie, Autobiographie und Tagebuch

Kurz vor dem Tod des Autors im Februar 1998 erschien der fünfte Band von Ernst Jüngers späten Tagebüchern, die seit zwei Jahrzehnten unter dem Titel *Siebzig Verweht* veröffentlicht werden (*Siebzig Verweht V*, Stuttgart: Klett-Cotta 1997, 204 S., geb., DM 42,–). Der Band ist schmaler geraten als die früheren und reicht von Januar 1991 bis Dezember 1995. Immer undeutlicher wird in den späten Notizen die Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit. Die Eintragung kann etwa so beginnen: "Nach Mitternacht mit dem Taurillon in einem typischen Stadtbild ..." – und unversehens durchwandert man eine geträumte Welt. Der Begriff der Zeit fordert Jünger zu immer neuen Betrachtungen heraus: "Wir leben in einem Interregnum, in einer Höhle namens Zeit [...]." Wozu diese Höhle, wozu dieser Umweg auf dem Weg in die Schmerzlosigkeit? Das ist eine Lebensfrage für den Philosophen wie für "den Regenwurm in seinem Staub." Natürlich fehlen auch hier nicht die unvermeidlichen Briefe von Bewunderern, Exzentrikern und Praktikern. Wie dem kanadischen Bestattungsunternehmer, der Jünger für die romanhafte Beschreibung von Gebirgskatakomben dankt. Sie habe ihn dazu angeregt, im arktischen Permfrost Gräber anzubieten – ein Riesenerfolg. Es lohnt sich also doch, wenn Unternehmer sich für Literatur interessieren: das sei allen gesagt, die auf der Suche nach Sponsoren für Kultur sind.

Paul Noack hat Jünger ein Lebensbild gewidmet: *Ernst Jünger – eine Biographie* (Berlin: Alexander Fest Verlag 1998, 398 S., geb., DM 49,80). Eine Menge neuen Materials aus Archiven und Privatbeständen ist hier eingearbeitet worden in einen lebendigen Lebensbericht, der nicht nur Jünger, sondern auch die komplexen kulturell-historischen Kontexte beleuchtet. Neue Lichter, neue Schatten auf das Phänomen Jünger, jenes inkommensurable Territorium in der

deutschen Literatur. Sicherlich für die nächsten Jahre ein Standardwerk – bis Jüngers Briefe erscheinen.

Jünger wollte als Entomologe und Schmetterlingsfänger im Gedächtnis der Nachwelt bleiben. Ähnlich wie sein Kollege Vladimir Nabokov, der über diese Passion in einigen seiner artistisch federnden Romanen schreibt wie auch in seiner Autobiographie. Ein biographischer Bildband zu Leben und Werk liegt nun vor mit Daniela Rippls *Vladimir Nabokov: Sein Leben in Bildern und Texten* (Berlin: Alexander Fest Verlag 1998, 207 S., geb., DM 58,–). Stationen, Gesichter, Augenblicke: ein reiches Spektrum an Bildern, das von den russischen Anfängen über Cambridge und Berlin in die USA und wieder zurück nach Europa, nach Montreux reicht. Nabokov ist ein Meister der Ablehnung: "Ich verabscheue Dinge wie Jazz, den weißbestrumpften Schwachkopf, der einen schwarzen, rotgestreiften Bullen quält; abstrakten Krimskrams; primitivistische Masken; progressive Schulen; Musik in Supermärkten; Swimmingpools; Brutalos; Langweiler; klassenbewußte Spießer; Freud, Marx, Pseudo-Denker; aufgeplusterte Denker; Schwindler und Haie."

Mit Schwindlern und Haien hatte er zu tun, im Kunstgeschäft nämlich, aber ein Langweiler wurde er nie: Bruce Chatwin. Nach seinem Tod häufen sich die Studien und biographischen Berichte über diesen interessanten, weil schwer einzuordnenden Autor. Chatwins bekannteste Werke sind die Reisebücher *In Patagonien* und *Traumpfade*. Sie sind auch philosophische Meditationen über den Sinn und Unsinn von Bewegung, über Nomadismus und Stillbleiben, über Europa und seine Gegenbilder. Eine Freundin von Chatwin, die Verlagslektorin Susannah Clapp hat ein persönliches, anekdotenreiches Buch über den Autor geschrieben, der 1989 im Alter von 48 Jahren an AIDS starb: *Mit Chatwin* (München: Hanser 1998, 256 S., geb., DM 38,–). Wie von nebenbei ergibt sich auch ein Einblick in die literarische Szene und das New Age Großbritanniens: Begegnungen, Freundschaften mit Salman Rushdie, Angela Carter oder dem Atlantisforscher John Michell. Mit seinen Reisebüchern hat sich Chatwin auch Feinde geschaffen, Menschen, die sich verzerrt wiederfanden in den Büchern. Die Debatte um die australischen *songlines* oder

Traumpfade, die nach Erscheinen des gleichnamigen Buches in Australien einsetzte, macht dies besonders deutlich.

Eine Vorliebe für die Fabel mit exotischem Hintergrund teilt Chatwin mit Jorge Luis Borges. Über den großen Argentinier gibt es jetzt eine Monographie in der Reihe "zur Einführung": Adelheid Hanke-Schaefer, *Jorge Luis Borges* (Hamburg: Junius 1999, 175 S., TB, DM 24,80). Erstmals erhalten wir hier in deutscher Sprache einen Überblick über das gesamte literarische Schaffen jenes Autors, der Spiegel, Labyrinth und Tiger verfallen war und die Welt mit rätselhaften Erzählungen und dunkel glänzenden Gedichten bereicherte. Der Mythos Buenos Aires wird ebenso behandelt wie die immer unterhaltsamen Essays von Borges. Die Autorin lebt seit 1977 als Journalistin in Madrid und hat, wenn mich nicht alles täuscht, 1973 die erste deutsche Dissertation zu Borges verfaßt.

Borges starb 1986 in Genf. Ein Jahr zuvor starb in derselben Stadt der französische Schriftsteller und Kulturhistoriker Denis de Rougemont, der über Europa und die Geschichte der Liebe geschrieben hat. 1935/36 war de Rougemont Französisch-Lektor an der Universität Frankfurt. In dieser Zeit entstand sein *Journal aus Deutschland 1935–1936* (Wien: Zsolnay Verlag 1998, 168 S., geb., DM 29,80). Hier protokolliert er hellsichtig und mit feinsten Antennen den nationalsozialistischen Alltag, Hitlers Aufmarsch und die Veränderungen des deutschen Bewußtseins. Ästhetik und Gewalt, Faszination und Abscheu – das alles geht hier eine zeittypische Einheit ein.

Autobiographie ist eng verwandt mit Archäologie. Erst recht, wenn es Texte zu entdecken gilt, die von der Tradition und dem literarischen Kanon links liegen gelassen wurden. Dazu gehört die Geschichte der schreibenden und denkenden Frauen. Untrennbar verknüpft mit dieser Geschichte ist die Frage der Selbstentwürfe und Rollengestaltungen, die Frauen in einer männlich dominierten Kultur zu lösen haben. Gabriele Rippl hat dies an Frauen der frühen Neuzeit gezeigt, soweit sie sich autobiographisch äußern: *Lebenstexte. Literarische Selbststilisierungen englischer Frauen in der frühen Neuzeit* (München: Fink 1998, 339 S., kart., DM 58,–). Die Äußerungen reichen von der exzentrischen Philosophin Margaret Cavendish bis hin zu Mystikerinnen und Puritanerinnen. Auf der Suche

nach Rollen kamen sie oft zu nachgerade experimentellen Texten, indem sie die Gattungsformen vermischten und so zu einer größeren literarischen Freiheit vorstießen.

ELMAR SCHENKEL